



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

F., E.: Marokko

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des gewünschten Erfolges dahingehn werden. Bis dahin wird die Regierung wohl das ihrer Auffassung nach kleinere Übel wählen und — so lange es geht — auf Kosten der Volksernährung weiter Getreide ausführen; sie hat sich mit ihrer ganzen Politik so festgelegt, daß ihr kaum etwas andres übrig bleibt. Auf das neueste Hilfsmittel Wittes zur Erleichterung der Ausfuhr, die angestrebte internationale Preisbildung, komme ich später.

(Schluß folgt)



Marokko



ine augenscheinlich voreilige Nachricht aus S. Sebastian wollte, gestützt auf das Zeugnis einer angeblich hohen Persönlichkeit, wissen, das spanisch-französische Bündnis sei eine vollzogene Tatsache. Die Grundlagen seien beiderseits gut geheßen, doch noch nicht veröffentlicht worden, weil hinsichtlich Mahon und Ceuta die französischen Forderungen zu weit gingen. Die halb offiziöse Correspondencia glaubte, die Veröffentlichung werde nicht lange ausstehn. So weit ist es aber nun noch nicht, und die Sache ist von Madrid aus offiziös dementiert worden. Aber offenbar ist ein solcher Gang der Dinge im Bereich der Möglichkeit, und dabei verhält sich das deutsche Publikum in einer Gleichgültigkeit, die nur verrät, wie wenig ihm die Tragweite dieser Angelegenheit klar geworden ist. Man läßt sich von dem Worte des Fürsten Bismarck, daß wir im Mittelmeer nicht interessiert seien, einlullen und bedenkt nicht, wie wenig Bürgschaft man dafür hat, daß der große Lenker der deutschen Politik bei der Verkündung dieser Ansicht einen längern Zeitraum als den Bereich des Berliner Kongresses im Auge gehabt hat, und ob das, was er öffentlich aussprach, die letzte Weisheit seiner tiefen Seele erschöpfte. Jedenfalls sind inzwischen Dinge eingetreten, die die Wichtigkeit der Mittelmeerpolitik und der freien Mittelmeerschiffahrt auch in Deutschland in ein ungemein helleres Licht stellen, als 1878 geahnt werden konnte.

Daß Deutschland keine Mittelmeerinteressen habe, weil es keinen Fußbreit Landes an seinen Ufern besitze, ist natürlich eine Simpelei. Hat denn England Mittelmeerinteressen, weil es Gibraltar und Malta besitzt, oder hat es diese Punkte besetzt und befestigt zum Schutze seiner Mittelmeerinteressen? Die Frage aufwerfen heißt sie beantworten. Seit dreißig Jahren geht aufs neue der Weltverkehr nach dem fernen Osten durch das Mittelmeer, und Deutschland beteiligt sich an diesem mit erfreulich wachsender Lebhaftigkeit. Ließen wir uns davon abdrängen, so ließen wir uns aus der Reihe der ersten Handelsnationen herausmanövrieren. Unser Vaterland hat inzwischen die Bahn der Kolonialpolitik beschritten, woran man 1878 noch nicht dachte; die Hälfte unsrer Besitzungen liegt jenseits des Suezkanals. Noch wichtiger als uns ist das freie Mittelmeer unsern Bundesgenossen Italien und Öster-

reich, denn beide haben keine andern Meeresküsten als die des Mittelmeers. Nur die Bogen, die der antiken Welt mit der See annähernd gleichbedeutend waren, vermitteln ihnen den Zugang zu den seitdem erschlossenen großen Ozeanen. Gerät das Gewässer zwischen Gibraltar und Suez jemals in die Gewalt einer andern Macht, so ist die politische und militärische Selbständigkeit Italiens dahin, und die von Österreich-Ungarn beeinträchtigt. Italien kann sich nicht den Eisenklammern dessen entziehen, der die Obmacht über das Tyrrenische Meer und die Adria hat, und der österreichische Arm wird mindestens an einem Flügel gelähmt sein. Daß das auf ihre Freiheit im Bündnis schließen zurückwirkt, kann doch am Ende ein Kind begreifen. Unser Bündnis mit Italien und Österreich-Ungarn ist also neben dem Handel mit dem fernen Osten und unsern Kolonien die dritte Klammer, die uns an die Mittelmeerpolitik bindet. Sie ist die wichtigste, sie ist aber nicht die letzte. Denn bedenken wir, welchen Gewinn Frankreich mit der Herrschaft über das Mittelmeer machte, wie ihm dann erleichtert würde, seine sämtlichen militärischen und maritimen Kräfte gegen uns zu verwenden, so thun sich Perspektiven auf, die sich einer Behandlung in so knappem Raum gänzlich entziehen.

In der Mittelmeerpolitik spielt das zukünftige Schicksal Marokkos eine bedeutende Rolle. Denn Gibraltar ist nicht mehr uneinnehmbares Sperrfort für die nach ihm benannte Meeresstraße, seitdem die Kanonen bequem über die Bucht von Algieras tragen. Am gegenüberliegenden marokkanischen Ufer sind Tanger und das spanische Ceuta von keinen feindlichen Landbefestigungen bedroht. Wer eins oder beide hat, ist an den Säulen des Herkules eben so mächtig wie England, vielleicht mächtiger. Seit Jahrzehnten konkurrieren um Marokko Spanien, Frankreich und England. Spanien schreibt sich einen natürlichen Anspruch zu, weil es der nächste Nachbar sei, und weil Marokko von dem islamitischen Volke beherrscht werde, dessen Erbe auf europäischem Boden eben Spanien sei; Frankreich bestreitet das; durch seine algerischen Besitzungen sei es jetzt zum nächsten Nachbar des Sultans geworden. England hat keine solche „Hinterland“-Theorie, verteidigt aber seinen Handel und seine Stellung in Gibraltar, indem es Marokkos Unabhängigkeit unterstützt. An Erwerbung des ganzen Landes kann es gar nicht denken; höchstens das kostbare Kleinod Tanger möchte es aus der arabischen Mißwirtschaft herausheben. Das leidet aber Frankreich nicht, während sich mit Spanien vielleicht ein Arrangement treffen ließe.

Spanien ist durch den Verlust der Antillen und der Philippinen und durch den amerikanischen Krieg sehr geschwächt, zugleich aber auf einen gewissen Ersatz an der nahen afrikanischen Küste doppelt erpicht. Aus eignen Kräften an die Eroberung des acht bis neun Millionen Einwohner zählenden, großen, mit Verkehrsstraßen wenig ausgerüsteten Landes zu gehn, ist ihm versagt. Dagegen wird es von beiden andern Mächten umworben. Auch Frankreich wagt die Sache nicht recht, hauptsächlich weil es fürchtet, so viele Streitkräfte darin festzulegen, daß es in seiner europäischen Politik gehindert werde. Das war vor Jahresfrist der ausgesprochne Grund, weshalb es die von vielen empfohlene Gelegenheit von Grenzstörungen nicht benutzte, mit der

Selbständigkeit Marokkos ein Ende zu machen. Solche Grenzstreitigkeiten unterhält es immer; sie können nach Bedarf auch leicht geschaffen werden. Die Republik begnügte sich, die Oasengruppe Gurara in der Wüste und die Oase Tafilelt am Atlas zu nehmen und den Sultan ihre Macht fühlen zu lassen.

In Marokko selbst sind die Zustände so verworren, daß sie zu einem Eingreifen geradezu auffordern. Sultan Mulay Hassan hatte, als er am 6. Juni 1894 starb, sein Land einundzwanzig Jahre lang auf alte barbarische Art regiert, aber doch eine gewisse Ordnung aufrecht erhalten. Er hatte die Macht zum Regieren. Sein Sohn Abdul Afiz folgte ihm als ganz unreifer Jüngling und war ein Spielball in der Hand der Wessire und der auswärtigen Vertreter, unter denen namentlich der französische, gestützt auf den französischen Leibarzt, einen großen Einfluß gewann. Von einer geordneten Wirtschaft kann in Marokko keine Rede sein, namentlich auch nicht von einer finanziellen. Die Kosten der Hofhaltung bestreitet der Sultan, indem er in eine leidlich wohlhabende Provinz einrückt und sich von ihr so lange ernähren läßt, bis sie ausgezogen ist und nichts mehr hergeben kann. Kleinere und größere Aufstände sind an der Tagesordnung. Sie werden grausam unterdrückt. So haufällig der Thron des Sultans ist, so leicht er umgestürzt werden kann, so ist doch zu erwarten, daß muslimischer Fanatismus die Bevölkerung eint, wenn eine christliche Macht das Land angreift. Frankreich fürchtet sogar in einem solchen Falle eine unbequeme Erregung unter seinen eignen islamitischen Atlasstämmen. Deshalb steckt im gegenwärtigen Regiment immer noch eine gewisse *vis inertiae*.

Einer Verbindung mehrerer Mächte wären diese Verhältnisse wohl weniger gewachsen. An Projekten für eine solche hat es natürlich nicht gefehlt. Und immer war Spanien dann in der glücklichen Lage, der Teil zu sein, dem Geschenke von anderer Seite auf Marokkos Kosten mühelos in den Schoß fallen sollten. Ernstes Gewicht bekamen sie, als vor etwa einem Jahre der frühere spanische Minister Silvela, Führer einer konservativen Gruppe in den Cortes, sich für ein Abkommen mit Frankreich aussprach. Er hoffte, dann so viel vom Lande der scherifischen Sultane für Spanien erlangen zu können, daß eine ersprießliche kolonisatorische Thätigkeit darauf zu entfalten wäre. Ceuta und eine Reihe andrer Punkte an der marokkanischen Mittelmeerküste, die sogenannten Presidios, sind schon lange in spanischem Besitz. Von ihnen aus könnte man zum Atlas emporsteigen, der wohlbewässerte Oasen, fruchtbare Hochthäler und beackerbare Hochflächen in Menge hat. Frankreich sollte natürlich Tanger und einen sehr großen Teil des übrigen Landes erhalten. Anklang fand Herr Silvela nicht. Frankreich gegenüber sind die Spanier zu sehr von dem timeo Danaos beherrscht.

Vor kurzem hatte die Erörterung eines solchen Gedankens einen neuen Anstoß genommen, obgleich Silvela noch immer auf die Opposition beschränkt ist. Die französische Republik berief einen ihrer bewährtesten und befähigsten Diplomaten, Herrn Cambon, aus Washington ab und setzte ihn nach Madrid. Es lag nahe, zu vermuten, daß eine so ungewöhnliche Verschiebung auf einen

geringern Posten einen besondern Grund haben müsse. Frische Nahrung bekamen die Kombinationen, als der spanische Botschafter in Paris, Leon y Castillo, plötzlich nach Madrid berufen wurde, und in den französischen Zeitungen ein auffallendes Bemühen um die Gunst Spaniens hervortrat. Daran mag man die Nachricht reihen, die wir an der Spitze dieser Zeilen erwähnt haben: das spanisch-französische Bündnis sei abgeschlossen worden.

Auf alle derartigen Kombinationen brauchte man nichts zu geben, wenn nicht ein Untergrund allgemeiner Wahrscheinlichkeit für sie vorhanden wäre. Marokko selbst ist so tief zerrüttet, daß seine Selbstständigkeit nur noch geduldet wird. Wenn es den andern Mächten einfällt, ihr ein Ende zu machen, so ist sie verloren. Es liegt ganz ähnlich damit, wie mit der Türkei, die auch nur noch von der Uneinigkeit und vom Gleichgewicht der Nachbarn ihr Dasein fristet. Kommt es zu einer Verständigung zwischen zwei Nachbarmächten, vor der die dritte die Segel streicht, so ist über Marokko ebenso unbedingt entschieden, wie über Tunis oder Ägypten. Das wird wahrscheinlich nicht mit offener Eroberung vor sich gehn, sondern in der Weise, daß der bisherige Herrscher nominell Haupt des Landes bleibt und die Gerichtsbarkeit über seine Stammesgenossen behält, sich aber in allem nach den Anweisungen der wahren Gewalt richten muß. Tunis, Ägypten, viele indische Staaten geben das Vorbild dafür.

Wenn Madrid jetzt erklärt, ein Bündnis mit Frankreich sei nicht abgeschlossen worden, so glauben wir es gern. Noch ist ja auch Sagasta am Ruder, der den Gedanken verworfen hat. Aber wenn der Führer der Konservativen ein solches Ziel offen verkündet, dann ist es eine der Realpolitik angehörende Eventualität. Wird Silvela einmal wieder Minister, so kann die Gefahr akut werden. Und eine solche Wendung ist am Ende nicht fern. Das marokkanische Problem sollte also nicht nur in England und Italien, sondern auch in Deutschland sehr aufmerksam im Auge behalten werden.

Am meisten würde England betroffen werden. Seine ehemals so glänzende Stellung im Mittelmeer ist durch das Emporkommen Frankreichs (man denke nur an Tunis mit Bizerta) und Rußlands (dem die Türkei jetzt nur noch wie eine morsche Planke entgegensteht) sehr verdunkelt. Die türkischen Befestigungen und Kriegsschiffe bannen Rußland nicht mehr in den Bosporus. England hat Ägypten gewonnen, aber seine Angreifbarkeit ist dadurch nur noch mehr gewachsen. Die offene Verbindung mit dem fernen Osten durch den Suezkanal ist ihm eine Lebensfrage. Die hierdurch angedeuteten Interessen vervielfältigen und verfeinern sich von Jahr zu Jahr.

In dieser subtilen Lage der Dinge hat sich die englische Politik verleiten lassen, ihre ehemalige Intimität mit Italien dem Verlangen nach Versöhnung mit Frankreich zu opfern. Um über Jaschoda ein heilendes Pflaster zu kleben, hat sie mit Frankreich den Vertrag über das Hinterland von Tripolis geschlossen, wodurch diese italienische Zukunftshoffnung ein entwertetes Ziel vor sich sah. Geärgert dadurch hat sich Italien der französischen Republik genähert und dieser die Erklärung abgegeben, in Marokko „desinteressiert“ zu sein; dafür hat es dann als französische Gegengabe die Versicherung empfangen,

daß die französische Republik in Tripolis „desinteressiert“ sei — ein Geschenk auf türkische Kosten! Offenbar bedeutet das eine Kette von Fehlern auf englischer und italienischer Seite, und Frankreich hat den Vorteil davon. Zwei Mächte, die so an der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts im Mittelmeer interessiert sind und jede für sich so wenig Aussicht haben, es zu erhalten, hätten sich nicht eine Abkühlung ihrer alten Freundschaft erlauben dürfen. Sie sind darauf angewiesen, mit vereinten Kräften der französisch-russischen Kombination ein Gegengewicht zu geben und zu verhindern, daß das Mittelmeer ein französisch-russischer See wird, den Frankreich im Westen, Rußland durch die Operation eines Landheeres auf Suez im Osten schließt. Die letztgenannten Mächte werden diesem Ziel wesentlich näher gekommen sein, wenn Frankreich Marokko in seinen Besitz bringt. Darum liegt soviel daran, ob sich Spanien dem französischen Vorgehn anbequemt oder nicht.

Endlich scheint auch die englische Presse diesen Angelegenheiten wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Einzelne Blätter fangen doch an, den tiefgehenden Unterschied zu begreifen, der sich durch die Entfremdung mit Italien vollzogen hat. Um so argwöhnischer betrachten sie die Anzeichen einer Verständigung zwischen Spanien und Frankreich über Marokko. Deutschlands Interesse ist viel kleiner als das von England. Aber daß eine so wichtige Position wie Tanger nicht in Frankreichs Hände übergehen kann, ohne große Nachteile auf für Deutschland hervorzurufen, liegt doch am Ende wohl auf der Hand. Auch wir müssen dazu beitragen, daß Marokkos Unabhängigkeit erhalten bleibe.

E. f.



Adel und Land in England

Von Hugo Bartels

(Fortsetzung)



n Deutschland haben sich die ritterbürtigen Geschlechter zu einer nach außen abgeschlossenen und schon im Namen durch das Wörtchen „von“ gegen die übrige Menschheit abgegrenzten Kaste entwickelt. In den meisten Fällen freilich enthält die Bezeichnung einen Widerspruch, indem der Träger des Namens weder die betreffende Ortschaft besitzt noch die geringste Aussicht hat, sie jemals zu besitzen. Noch stärker wird der Widerspruch, wenn das Wörtchen „von“ sich einem Namen wie Müller oder Schulze vorgesetzt findet, der überhaupt keine Ortschaft bezeichnet. Solcher Briefadel zeigt, daß in Deutschland der ursprüngliche Sinn des Wortes Adel verwischt und verdunkelt worden ist. Als Begriffskern liegt ihm zu Grunde das Vererbte, Angestammte; das althochdeutsche *uodil* bedeutete Erbsitz. Voraussetzung des Adels war also erbter, angestammter Grundbesitz. Doch nur bei einem Teile des deutschen Adels trifft diese Voraussetzung noch zu; der allgemeine Begriff Adel bezieht